

Fasnachtsbrauch in Laufenburg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Fastnachtsbrauch
in
Laufenburg*



Narren-Gruppe der Fischerzunft.

Ein uralter Brauch im romantischen Rheinstädtchen, der sich bis auf unsere Tage erhalten hat, ist das „Narrolaufen“ der Fischerzunft über die Fastnachtzeit. Nicht leicht eine Stadt, so klein sie ist, Basel ausgenommen, hat ein so närrisches Fastnachtsreiben wie Laufenburg, ganz besonders interessant wegen seiner außerordentlichen Originalität. Da ist zunächst die Tschättermusik, die am dritten Donnerstag vor Fastnacht beginnt und letztmals am Fastnachtsdienstagabend mit einem besonderen Schlußakt endet. „Feiste Donnerstage“ nennt man die, die der eigentlichen Fastnacht vorangehen. Schon lange bevor Hähne krähen, sammeln sich die Buben mit irgend einem Lärminstrument beim Wasenturm, dann beginnt auf einen Schlag im Takte die „Musik“; nun geht's durch die ganze Stadt, daß in den engen Gassen die Fenster klirren und Katzen und Hunde voller Angst davonlaufen.

Abends nach Eintritt der Dunkelheit wird der Zug verstärkt durch die erwachsenen Burschen, die die herrliche Musik der Jungen mit Pauken, Trommeln, Trompeten und sonst allen möglichen Instrumenten tatkräftig unterstützen. Nachher ziehen die „Huschi“ — verkleidete Bürgerstöchter — von Wirtschaft zu Wirtschaft, wo sie den beim Abendschoppen sitzenden Männern unerkannt allerlei Wahrheiten ins Ohr wispern. Diesen uralten Brauch der Tschättermusik hat schon der Rat von Laufenburg 1611 verboten. Es

scheint aber, daß das Verbot keinen großen Erfolg gehabt hat. Jedenfalls hat sich diese Betätigung urechter „Volkskunst“ bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Hauptveranstaltung bringt aber der Fastnachtsdienstag: das uralte „Narrolaufen“ der Fischerzunft. Nach althergebrachter Sitte zieht der Zug der Narren im Zunftgewand, das Zunftfähnlein an der Spitze, durch die Gassen der Stadt. Das Fähnlein trägt die Inschrift „Fischerzunft 1630“ (die Zunft ist aber viel älter), auf der anderen Seite das Stadtwappen, den Habsburger Löwen rot in gelbem Felde. Das Narrenkleid ist aus starkem Leinen, auf das lauter kleine farbige Lappen aufgenäht sind, einzeln halbrund zugeschnitten und wie Fischschuppen aufeinanderliegend. Auf dem Kopf sitzt eine Schellenkappe in derselben Schuppenart, dazu die charakteristische geschnitzte Holzmaske oder „Larve“, ringsum mit schwarzem Pelzwerk verbrämt und so mit der Schellenkappe verbunden, daß sie wie das Visier eines Ritterhelmes auf den Kopf des Trägers gestülpt werden kann, wenn es demselben darunter zu warm wird. Um den Leib wird ein Fischnetz geschlungen, den Hals schmückt eine zierliche Halskrause aus weißem Stoff. Jeder „Narro“ trägt einen gewichtigen Sack, gefüllt mit Nüssen, Apfel- und Birnschnitzen. Vor dem Kriege kamen wohl auch Bürste und Becken dazu, aber solche Sachen

scheinen nicht mehr Mode zu sein. Vom Städtchen und der ganzen Umgebung kommen die Kinder zusammen und umstellen die Narronen mit begehrliehen Blicken. Auf einmal fliegt eine Handvoll Nüsse unter die lustige Gesellschaft. Wie ein wogendes Meer strecken sich da Kinderhände, und purzelnd, schreiend und lachend balgt sich die Jugend um die Nüsse da — rausch — ein Kübel frisches Wasser ergießt sich auf die er-

hitzten Köpfe! Ein Aufkreischen und Jauchzen, dann Rufe „gizige Narr“, und nun tönt's, schallt's, nein heult es in rhythmischem Chorus, heute genau wie in alten Zeiten:

„'s isch Fastnacht, 's isch Fastnacht,
Die Bure fresse Würscht,
Und wenn sie gnueg gefrässe hend,
So lönd sie großi Fü ...!“

Blinde singen

Von Dori Geissler

Am Abend, da der knechtische Zwang und die dumpfe Schwere von uns genommen wurden — am Abend, da uns das Licht, das langvermißte und langersehnte wieder leuchtete und wir unsere Bewegungsfreiheit wiedererlangten, an diesem Abend hörte ich zum ersten Mal Blinde singen.

In kristallklarer Reinheit, frei von jeder Eitelkeit und bar jedes subjektiven Zuviels, erfüllte ihr schlichter Gesang das hohe Münster. Niemals zuvor habe ich ein solches Hingeeben an die Musik erfahren; niemals hörte ich menschliche Stimme so körperfrei, so unmittelbar zum Höchsten aufsteigend. Immer, auch bei ganz großen Künstlern, empfand ich, daß sie für das Publikum, für den Hörer sangen, und waren es Chorsänger, so sangen sie bestenfalls zu ihrem Dirigenten, zum Mittler ihrer Kunst.

Hier stand kein Dirigent im Vordergrund. Was hätten seine Zeichen, seine Linien auch genützt? Den ganzen langen Abend nach dem Konzert sann ich darüber nach, wie anders das Wirken dieses Leiters sein muß als aller andern Dirigenten. Was fruchtet es ihm, seinen Sängern zu sagen, diese oder jene Stelle müsse „strahlender“ sein, „heller“ oder „dunkler“.

Wie oft empfinden wir Musik als Licht. Denken wir an das goldene Gleifen der Geigen im vierten Satz von Bruckners Neunter oder an die breite Fuge nach Bachs Toccata in F-Dur für Orgel, die geradentweg in die Ewigkeit stürmt,

alle Tore aufreißt und strahlendes, göttliches Licht auf uns herabströmen läßt.

Diese lichtvolle, die höchsten Dome übersteigende Fuge beschloß die durchsichtig klaren a cappella-Chöre der Blinden. Diese lauschten ihr mit uns Sehenden. Ich schloß meine Augen, um die blendende Lichtfülle, die die Orgel auf mich herunterbeschwor, besser zu genießen. Wie, so fragte ich mich, empfindet der Blinde diese edlen Töne? Farblos und darum geistiger als wir, ohne Ablenkung durch die andern Sinne sicher. Und weil dem wohl so ist, ist sein Singen nicht Vortrag, sondern Gebet; darum singt er nicht zu uns, sondern zu Gott; darum ist sein Klang so überpersönlich, so körperlos. Niemand wird dem Komponisten näher kommen als der Blinde. Was jener dem Himmel entlockte, bringt dieser ihm am reinsten und auf geradestem Wege zurück.

Das Licht ward uns an jenem Abend zurückgegeben, das langersehnte, unsere Freiheit betonende. Mir wurde es drinnen im gotischen Dom tiefer noch geschenkt, als wenn dessen Turm, wie ehemals in Friedenszeiten, aufgezündet hätte als kristallenes Spitzenwerk. Arme, körperlich geschwächte und seelisch benachteiligte Menschen, die niemals das Licht gesehen, haben mir gezeigt, wie hell Geist und Herz sein können, wenn das Göttliche sie erfüllt, und wenn zu Gott sie sich erheben.